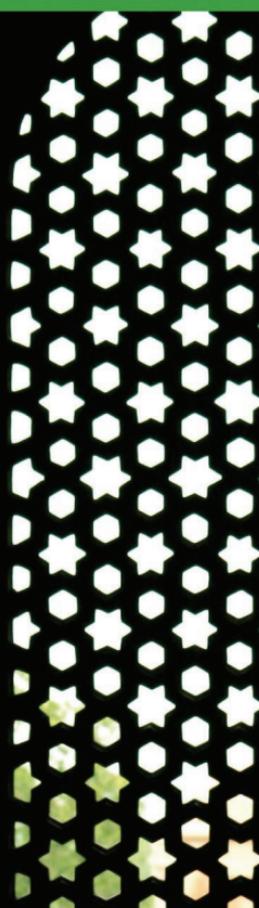


MUHAMMAD
SAMEER
MURTAZA

**DIE
GESCHEITERTE
REFORMATION**

**Salafistisches
Denken und
die Erneuerung
des Islam**

HERDER



Muhammad Sameer Murtaza

Die gescheiterte Reformation im Islam

Muhammad Sameer Murtaza

Die gescheiterte Reformation im Islam

Salafistisches Denken und die
Erneuerung des Islam

HERDER 

FREIBURG · BASEL · WIEN

© Verlag Herder GmbH, Freiburg im Breisgau 2016
Alle Rechte vorbehalten
www.herder.de

Umschlaggestaltung: wunderlichundweigand, Stefan Weigand
Umschlagmotiv: © istockphoto

Satz: Barbara Herrmann
Herstellung: CPI books GmbH, Leck

Printed in Germany

ISBN Print 978-3-451-34891-4
ISBN E-Book (PDF) 978-3-451-81454-9

Inhaltsverzeichnis

Einleitung	7
I. Der Islam braucht keine Reformation!	
Der Niedergang der muslimischen Zivilisation	13
Die Entstehung einer Kultur der Imitation	36
Die Folgen für die muslimische Zivilisation	39
Die Erneuerung des Islam: Das Projekt Salafiyya	42
Die gescheiterte Rehabilitation der Muslime	79
Eine muslimische Reformation	104
II. Der Islam braucht etwas ganz anderes!	
Eine neue Therapie und ein langer Genesungsprozess	133
Kann man liberal beten?	134
Die Erneuerung kommt aus der Moschee	142
Der Qur'ān – eine „Twitter-Nachricht“ von Gott ...	146
Bi-lā kaifa	156
Wer spricht für den Islam?	162
Hoffnung ist der Anfang aller Dinge	174

Danksagung	176
Literaturverzeichnis	177
Anmerkungen	190
Über den Autor	202

Einleitung

Wann kommt es endlich zu einer Reformation im Islam? Wo ist der muslimische Martin Luther? Wo bleibt der längst überfällige Thesenanschlag im Islam?

So oder so ähnlich klingen die, manchmal sehnsüchtig, manchmal fordernd, gestellten Fragen von Politikern, Intellektuellen und Journalisten aus Europa und den USA.

Darf zurückgefragt werden, welches Endprodukt sich diese Fragesteller eigentlich wünschen? Welche Art Islam soll am Ende dieses Prozesses stehen? Ein Islam, der aus dem Glauben heraus zu einem politischen, intellektuellen, ökonomischen und technischen Wiedererstarken der muslimischen Welt führt? Oder ein Islam, der letztendlich die politische und ökonomische Dominanz des heutigen Schrittmachers der Welt, des Westens, anerkennt und sich anpasst? Und was wäre, wenn der Islam sich gerade inmitten seiner Reformation befände? Was wäre, wenn die zu beklagende Gewalt im Namen des Islam wesentlicher Bestandteil dieses Umbruches und Al-Qaida und der sogenannte Islamische Staat Produkte dieses noch nicht zu Ende gekommenen Prozesses wären? Bei allen Unterschieden in Einzelheiten muss gefragt werden: Gibt es nicht Parallelen zwischen dem calvinistischen Gottesstaat von Genf und ähnlichen Konstrukten im muslimischen Raum? Gibt es nicht genügend Gemeinsamkeiten zwischen dem Bildersturm der Reformation und dem, was beispielsweise die Taliban erst vor wenigen Jahren mit den weltberühmten Buddhastatuen von Bamiyan ange richtet haben? Ja, haben nicht sogar der deutsche Bauernkrieg und der Dreißigjährige Krieg Ähnlichkeiten mit derzeitigen Auseinandersetzungen?

Thesenanschlage gibt es reichlich. Unzählige Erneuerungsbewegungen präsentieren heute ihr Islamverstandnis in Form von ausklappbaren achtseitigen Flyern – als könnte der Islam auf einem Flyer zusammengefasst werden. Die weite geistesgeschichtliche Tradition des Islam wird von diesen Reformationsbewegungen reduziert auf ein singuläres Verständnis des Islam. Muss daher nicht vielmehr zuruckgefragt werden: Ist eine Reformation für den Islam vielleicht gar nicht wünschenswert?

Dieses Buch ist ein Dokument eines Denkweges, der bereits seit elf Jahren andauert. Dieser Weg führt über die Frage, welche Faktoren für den Niedergang der einst so mächtigen muslimischen Welt verantwortlich sind, hin zu einer differenzierten Sichtweise und Typisierung unterschiedlicher Erneuerungsbewegungen im Islam, dem Aufzeigen ihrer starken Parallelen zum Protestantismus und schließlich der Reflexion darüber, ob Muslime nicht einen alternativen Weg einschlagen sollten. In zwei Teilen soll gezeigt werden, dass der Islam keine Reformation braucht, zumindest so wie sie oft verstanden wird, und was er stattdessen für eine Erneuerung benötigt.

Die islamische Reformation hat nicht dazu geführt, dass die Muslime Anschluss an die Moderne gefunden haben. Zeit also, über sie hinaus zu denken. Aus den Erfahrungen der vergangenen 250 Jahre sollten Muslime eine islamische Postmoderne begründen, in der sie in ihr Erneuerungsparadigma eintreten. Mit Postmoderne soll weder gemeint sein, dass alles so wieder wird, wie es einmal war, noch soll damit ein utopisches Denken in Verbindung gebracht werden, dass alles, was noch nicht ist, endlich sein wird, noch ein beliebiges anything goes. Wie mein Lehrer Prof. Dr. Hans Küng, so verstehe auch ich hierunter einen Such-Begriff, der die Mo-

derne verabschiedet und den Übergang zu etwas Neuem darstellt.¹ Was dieses Neue sein könnte, hierauf wird versucht, eine Antwort zu geben, denn eines ist trotz aller Krisen noch immer unbestreitbar: Der Islam ist eine Religion im erneuten Aufbruch, doch noch fehlt den Muslimen die Richtung.

I. Der Islam braucht keine
Reformation!

Der Niedergang der muslimischen Zivilisation

Salafismus, Wahhabiten, Muslimbrüder, Taliban, Al-Qaida, IS – alle diese Bezeichnungen und Bewegungen sind Teil eines derzeit in Gang befindlichen gewaltigen Paradigmenwechsels in der Geschichte der muslimischen Gemeinschaft (*umma*). Allesamt sind sie Realisierungen des Islam in der Gegenwart. Wer behauptet, diese Phänomene hätten nichts mit dem Islam zu tun, der möchte im Grunde diese hässliche Seite der *umma* in der Moderne gerne verdrängen. Aber Verdrängung schafft keine Auseinandersetzung, keine Einsicht, kein Verstehen und somit auch keine Veränderung.

Die oben genannten Phänomene und viele weitere entstanden nicht in einem geschichtlichen Vakuum, sondern sind Folgen von Geschehnissen und Ereignissen, die Jahrhunderte zurückliegen. Der Theologe Adel Theodor Khoury schrieb 1991 ein Buch mit dem Titel: *Was ist los in der islamischen Welt?* Diese Frage ist auch 25 Jahre später noch genauso aktuell. Eine Antwort kann nur eine historisch fundierte Analyse geben, die in großen Zeiträumen denkt. Bevor man sich also mit den Gegenwartsphänomenen beschäftigen kann, muss man nach den Ursachen fragen, also der Krankheitsgeschichte des Patienten. Die Al-Qaida und der Islamische Staat mögen in einigen Jahrzehnten verschwunden sein, allerdings werden dann ähnliche und noch extremere Bewegungen die entstandene Lücke füllen. Solange man sich nur mit den Symptomen aufhält, wird keine Veränderung zum Besseren in der *umma* stattfinden.

Hierbei ist es unerlässlich, dass unideologisch vorgegangen wird. Keine Restauration soll betrieben werden, die die

Vergangenheit der Muslime von der tristen und bedrückenden Gegenwart abgrenzt, indem sie als harmonisierende Erfolgsgeschichte präsentiert wird. Auch soll keine Sterbehilfe geleistet werden, die die Geschichte der Muslime hasserfüllt und denunzierend darstellt. Sowohl Restauration als auch Sterbehilfe, beide wollen nur eine Seite der Geschichte der *umma* kennen und zulassen. Und so gehen beide fehl darin, die Ursachen der Gegenwartsprobleme wirklich in Augenschein zu nehmen. Daher soll hier ein differenzierter und behutsamer Weg eingeschlagen und die Geschichte der Muslime in ihrer ganzen Ambivalenz dargestellt werden. Die Tradition der muslimischen Gelehrsamkeit soll geachtet werden, jedoch ohne dass der Betrachtende selbst zum Traditionalisten wird. Vergangenheitsgläubigkeit ist stets Kreativlosigkeit, geistige Impotenz und Erstarrung hinsichtlich der Herausforderungen der Gegenwart und der Zukunft. Zugleich soll sich in Acht genommen werden vor dem schwärmerischen Modernismus sogenannter „liberaler“ Muslime, die die Tradition gänzlich verwerfen wollen und dabei übersehen, dass sie hierdurch zugleich die gemeinschaftsstiftenden Strukturen der *umma* auf dem Altar eines neuzeitlichen Individualismus opfern. Gemeinschaftlicher Zusammenhalt bedarf Werte und Normen, die das soziokulturelle Koordinatensystem sind, in dem sich die Gemeinschaftsmitglieder bewegen. Muslimisches Denken muss mehr sein, als lediglich Stimmungen aufzunehmen. Es muss immer in dem Bewusstsein einer Verantwortung für die Religion und für die Muslime vor Gott geschehen. Der Islamwissenschaftler Navid Kermani beschrieb diese Haltung einmal wie folgt:

Natürlich bringt es mich oft genug um den Verstand, was im Nahen Osten passiert. (...) Aber denken Sie an die deutschen Emigranten nach 1933: Sie haben damals die deutsche Kultur auch nicht abgeschrieben, sondern sie verteidigt gegen jene Nazibarbarei, die sich mit Goethe, Nietzsche, Wagner zu legitimie-

ren versuchte. Sie haben auf der deutschen Kultur beharrt und sich für sie verantwortlich gefühlt. Deshalb haben sie nach den Gründen für die Barbarei gesucht, nach deren Wurzeln in der deutschen Kultur. (...) Wenn man sich für eine Tradition verantwortlich fühlt, dann im Guten wie im Schlechten.²

Wie es zum Stillstand in der muslimischen Welt kam

Grundsätzlich muss bei einer Religion immer zwischen der Offenbarungsbotschaft und den wechselnden geschichtlichen Realisierungen derselben unterschieden werden. Küng schreibt hierzu mit Bezug auf den Islam:

Jedes Zeitalter hat seine eigenen Bilder und Verwirklichungen des Islam, herausgewachsen aus einer bestimmten historischen Situation, gelebt und gestaltet von bestimmten gesellschaftlich-regionalen Kräften und muslimischen Gemeinschaften, begrifflich vorgeprägt oder nachgeformt von bestimmten geistig anregenden Persönlichkeiten. Doch es muss gleichzeitig gesehen werden: Bei allen wechselnden zeitgeschichtlichen Strömungen und Gegenströmungen hält sich in den verschiedenen, sich wandelnden geschichtlichen Bildern und gelebten Realisierungen des Islam tatsächlich ein *Bleibendes* durch (...): Grundkomponenten und Grundperspektiven, die von einem Ursprung her gegeben sind, der eben keineswegs beliebig ist, sondern gesetzt ist mit einer ganz bestimmten historischen Persönlichkeit, einer heiligen Schrift. Dies bleibt gültige Norm.³

Das Wesen des Islam, die bleibende Konstante, sind der *Qur'ān* („Die Rezitation“) und der Prophet Muhammad. Doch ihre Übersetzung und Umsetzung in der Welt und in einem bestimmten Zeitalter obliegt den Gläubigen. Gleichwohl der *Qur'ān* Gottes Wort ist, so ist er doch in menschlicher, also endlicher und damit auslegungsfähiger Sprache

offenbart worden. Die Schrift eröffnet dem Menschen somit zahlreiche Denkräume. Der Philosoph Muhammad Iqbal (gest. 1938) dichtete hierüber einmal:

Steh auf und bilde eine neue Welt
 (...)

Nachahmung schafft kein Lebensfundament.

Der Former von Jahrhunderten und Zeiten

Hasst Nachahmung, sie macht ihn ungeduldig.

Willst du ein Herz als rechter Muslim haben,

Blick auf dein Innres und in den Koran!

In seinen Versen hundert neue Welten,

Jahrhunderte in seinem Wort enthalten!

Der Welten eine reicht für unsre Ära;

Es fasst sie, wessen Herz den Sinn erfasst.

Ein Gläubiger ist selbst ein Gottesvers,

Er zieht die Welten an so wie ein Kleid.

Wenn eine Welt an seiner Brust veraltet,

Ist's der Koran, der eine neue entfaltet!⁴

Da der Islam kein Subjekt ist, treffen die offenen Denkräume des *Qur'ān* auf den erkenntnisbegrenzten Menschen, dem es immer nur möglich ist, Teileinsichten in diese zu erhalten. Hierdurch entsteht für den Gläubigen eine lebenslange fruchtbare Auseinandersetzung mit der Offenbarung, um das eigene Verständnis von Gottes Wort beständig zu erweitern. Es kann nicht darum gehen, den *Qur'ān* wie eine Gebrauchsanleitung zu benutzen, um in ihm fertige Antworten zu finden, sondern in dem Dialog mit dem Wort Gottes müsse die Antworten erst gesucht werden. Nur so entwickelt sich zwischen Gott und dem Gläubigen eine lebendige Gott-Mensch-Beziehung in der Imitation des Gesandten Gottes Muhammad, da die Kommunikationsstruktur des *Qur'ān* auf die Begegnung von Gott und Mensch und das Gespräch beider miteinander angelegt ist. Wo ein Dialog stattfindet, da besteht auch immer die Gefahr eines Missverständnisses.

Daher darf der ständige Begleiter des Wesens des Islam, des Wesens jeder Religion, nicht vergessen werden: das Unwesen, das pervertierte Wesen der Religion.

Die Zerstörung der beiden Geisteszentren der muslimischen Welt im 13. Jahrhundert – Cordoba 1236 im Zuge der Reconquista und Bagdad 1258 durch die Mongolen – markierte den Beginn des Niedergangs der muslimischen Welt. Es wäre allerdings falsch, primär militärische, politische oder ökonomische Gründe für diesen Niedergang verantwortlich zu machen. Vielmehr muss die intellektuelle Tiefendimension berücksichtigt werden, die diesen sekundären Faktoren zugrunde lag. Schließlich benötigen Reformen und technische Innovationen eine Kultur der intellektuellen Neugierde.

Der Mongolensturm hatte die Zerstörung ganzer Städte und ländlicher Gebiete inklusive massiver Bevölkerungsverluste und Versorgungsengpässe zur Folge. Mit dem Eindringen eines Stroms türkischer und turk-mongolischer Nomaden veränderte sich nicht nur die Demografie, sondern die „Fremden“ importierten auch ihre nomadische Kultur in den muslimischen Raum. Weite landwirtschaftliche Nutzflächen wurden in Weideland umgewandelt und zahlreiche Bauern sahen sich gezwungen, in eine halbnomadische Existenz zu flüchten.⁵

Die Ermordung des abbasidischen Kalifen Al-Musta‘sim 1258 war für die Muslime ein politisches Erdbeben. Obwohl die Kalifen seit geraumer Zeit nur mehr ein Schattendasein führten, war der Kalif doch Symbolfigur der muslimischen Herrschaft, die sich der Gunst Gottes erfreuen durfte. Auf Zeitgenossen muss dieses Ereignis verstörend gewirkt haben und so stand die Frage nach dem Grund im Raum. Vor allem, da der Mongolensturm auch den islamischen Westen zwischen Ägypten und dem Maghreb zu verschlingen drohte.

Die plötzlich empfundene Machtlosigkeit, die ganz im Gegensatz zu der Aussage Gottes im *Qur'ān* stand: „Ihr seid die beste Gemeinschaft, die für die Menschen hervorgebracht worden ist.“ (3:110), konnte sich der Großteil der Gelehrten nur als Strafe Gottes dafür erklären, dass man sich vom Pfad des Islam entfernt hatte. Hoffnung und Rettung konnte daher nur eine Rückkehr zu einem wahrhaft gelebten Islam sein. Dazu müsse der Muslim nur den früheren Generationen folgen, die bereits alles Wissenswerte gewusst hätten, da sie der Zeit Muhammads näher gewesen waren. Die Gelehrten orientierten sich fortan zunehmend an der Vergangenheit. Sie wurde zum Vorbild emporgehoben, zum Goldenen Zeitalter, das nicht infrage zu stellen war, sondern im Gegenteil wiederhergestellt werden musste.

Diese Geisteshaltung ist nicht per se zu verurteilen, vielmehr ist sie zweischneidig. Die Rechtsgelehrten füllten das symbolische Vakuum aus, das mit dem Tod des Kalifen eingetreten war, und gaben eine Antwort auf das „Warum?“ und den Gläubigen damit ein Ziel, auf das sie hinarbeiten und ihre Hoffnungen richten sollten. So sollte nicht zuletzt auch ein weiteres Auseinanderbrechen der *umma* in theologische und rechtliche Fraktionen verhindert werden, indem man das islamisch-sunnitische Denken über den Islam in den bereits bestehenden Schulen der Theologie und des Rechts institutionell verankerte, kanalisierte und kontrollierte.⁶ Zum anderen offenbart ein solcher Kulturpessimismus die Vorstellung, dass die Zukunft nichts Gutes bringen könne und die Menschheit sich seit dem Tod des Gesandten Gottes in einem unaufhaltsamen Niedergang befinde, dem nur durch das Festhalten an der Vergangenheit Einhalt geboten werden könne.

Diese Entwicklung mag der muslimischen Welt die verlorene Stabilität zurückgegeben haben, doch gleichzeitig be-

deutete es eine Stagnation des Geisteslebens. Das Forschen und Denken wurde zugunsten der Aufbereitung und Memorierung des bereits Gewussten aufgegeben. Diese Nachahmung und das Kopieren der Vergangenheit, das man als *taqlid* bezeichnet, wurde sogar zu einem Glaubensartikel erhoben, den jeder Muslim kennen müsse.⁷ Die Flucht in die Vergangenheit, einer Wohlfühlzone, verurteilte Iqbal als eine ursprünglich gut gemeinte, aber langfristig schädliche Entwicklung:

Sie (die Gelehrten, Anm. d. Autors) haben nicht erkannt – und unsere modernen Ulema [Gelehrten] erkennen es auch nicht –, dass das Schicksal eines Volkes nicht so sehr von der Organisation abhängt wie von dem Wert und der Macht von Individuen. In einer überorganisierten Gesellschaft ist das Individuum von vornherein in seiner Existenz vernichtet. Es verdient den gesamten Reichtum gesellschaftlichen Denkens um sich und seine eigene Seele. Eine falsche Verehrung der Vergangenheit und ihre künstliche Wiederbelebung stellen keine Heilmittel für den Niedergang eines Volkes dar. „Das Urteil der Geschichte lautet“, so hat es ein moderner Autor treffend formuliert, „dass verbrauchte Ideen nie wieder bei einem Volk zur Macht gelangten, das sie verbraucht hatte.“⁸

Demnach war der *taqlid* Ausdruck einer erschöpften Geisteskraft, einer Lebensmüdigkeit und des Verlustes schöpferischer Kreativität. Die Folge: gesellschaftliche Stagnation, um künstlich den Status quo aufrechtzuerhalten. So entartete eine progressive Zivilisation zu einer Zivilisation der Gefälligkeit, in der sich Politik darauf beschränkte, den Staat, und Gelehrte, die Religion zu verwalten.⁹

Der Philosoph Mohamed Aziz Lahbabi (gest. 1993) verweist auf eine weitere Problematik. Durch die Etablierung des *taqlid* hat sich de facto ein Gelehrtenstand herausgebildet, der nun zwischen Gott und die Gläubigen geschaltet ist.

Hierdurch sei der Gläubige in seiner eigenen und persönlichen Erforschung der Religion entmündigt und zum nachahmenden Konformismus herabgewürdigt worden.¹⁰ Zugleich habe sich ein Stand mit ganz eigenen partikulären Interessen gebildet.¹¹ Der Islamwissenschaftler Brown gibt auch zu bedenken, dass die Vorstellung einer Klasse von Gelehrten sich an dem Gleichheitsgedanken im Islam stoße, da man mit einem Male zwischen den Gelehrten (*'ulamā'*) und dem Laien (*'āmmī'*) unterschied.¹² Der Arabist Thomas Bauer kann dieser Entwicklung allerdings etwas Positives abgewinnen, da die muslimischen Gelehrten die Pluralität im Islam nicht ausgemerzt, sondern sie anerkannt und institutionell normalisiert hätten:

Die Existenz von vier sunnitischen Rechtsschulen wurde als Bereicherung empfunden, und dass es innerhalb jeder Rechtsschule eine Vielzahl verschiedener Meinungen nebeneinander gab, wurde nicht als Problem, sondern als Chance zur Profilierung angesehen.¹³

Die Wurzeln des *taqlīd* liegen zunächst in der abstrakten juristischen Fragestellung, ob ein *muğtahid*, also ein Rechtsgelehrter, der zur eigenständigen Rechtsfindung fähig ist, zu allen Zeiten existieren müsse – diese Diskussion und ihre Folgen kennt die schiitische Auslegung des Islam nicht. Der Universalgelehrte Al-Ghazali (gest. 1111) hatte noch vor den Folgen des *taqlīd* gewarnt, als er im achten Band seines Werkes *ihyā' 'ulūm al-dīn* (*Die Neubelebung der Religionswissenschaften*) schrieb, dass hierdurch ein Mittler zwischen dem Leser des *Qur'ān* und der Offenbarung geschaltet und der Leser der Schrift nicht mehr selbstständig die Wahrheit ermitteln, sondern die Meinung der Gelehrten einfach übernehmen und diesen somit blind folgen würde. Damit sei der Gläubige lediglich ein Glied in der Kette einer Lehrschule und an sie gefesselt und gebunden, sodass er nur